

„Einst Sprachrohr – heute Vermittler“

Fragen an den Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Rauber

Wo immer es in den Beziehungen zwischen dem Papst bzw. dem Apostolischen Stuhl und den Ortskirchen gegenwärtig kriselt, richtet sich die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit nicht zuletzt auf die Rolle der Nuntien. Dabei ist Verschiedenes im Spiel: Primatspraxis, Kollegialität zwischen dem Papst und den Bischöfen, das Selbstverständnis der Kurie, Bedürfnisse und Entwicklung der Ortskirchen. Wir sprachen darüber mit dem Apostolischen Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Karl-Josef Rauber. Die Fragen stellte Klaus Nientedt.

HK: Herr Erzbischof Rauber, um die Beziehungen zwischen einer Reihe von Ortskirchen und dem Apostolischen Stuhl ist es gegenwärtig nicht zum besten bestellt. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht dabei in manchen Fällen gerade auch die Arbeit der Nuntien. So unterschiedlich die Verhältnisse im einzelnen auch sind – wo liegen hierfür die Ursachen?

Rauber: Ich kann natürlich nicht alle verschiedenen Situationen in den einzelnen Ländern beurteilen. Im allgemeinen haben die Nuntien aber doch recht gute Verbindungen mit den Bischöfen, zumindest mit der Mehrheit der Bischöfe. Man hört sehr wenig Kritik an Nuntien als Personen – eher schon an der Institution an sich. Zuweilen wird gefragt, warum brauchen wir heute noch Nuntien.

„Der Nuntius soll die Bischöfe unterstützen, nicht ersetzen“

HK: Was verbirgt sich hinter dieser Frage? Hat die Arbeit von Nuntien tatsächlich an Bedeutung verloren? Oder wird diese Arbeit nur nicht transparent genug für eine größere Öffentlichkeit?

Rauber: Früher hatte das Nuntiatumamt sicherlich eine größere Bedeutung, weil die Kommunikation zwischen Rom und den Ortskirchen aus materiellen Gründen schwierig war, weil der Postverkehr nicht funktionierte. Ein Nuntius in Lateinamerika beispielsweise kam nur vergleichsweise selten nach Rom. Nuntien waren daher vielfach mit besonderen Vollmachten ausgestattet: Sie konnten Bischöfe ernennen oder auf andere Bischofssitze transferieren. Früher war der Nuntius Sprachrohr – heute ist er mehr ein Vermittler. Heute kann jeder Bischof direkt Kontakt aufnehmen mit römischen Stellen. Und das ist auch durchaus gewünscht. Der Nuntius wird niemals einen Bischof hindern, sich an den Heiligen Stuhl zu wenden. Und auch der Heilige Stuhl kann – was allerdings selten vorkommt – direkt mit Bischofskonferenzen bzw. einem Bischof in Kontakt treten; allerdings wird in solchen Fällen der Nuntius zuvor informiert.

HK: Nuntien gab es bereits unter gänzlich anderen kirchlichen und politischen Verhältnissen, als wir sie heute kennen.

Was hat sich seither an ihnen gewandelt? Was ist im Kern gleichgeblieben?

Rauber: Der Nuntius ist und war immer der Gesandte und Vertreter des Papstes. Daran hat sich eigentlich nie etwas geändert. Was sich geändert hat, sind seine Vollmachten. Bis zur Konfiszierung des Kirchenstaates hatten der Papst und der Apostolische Stuhl eine weit bedeutendere politische Rolle inne, als dies heute der Fall ist. Von daher waren auch die Inhalte der Aufträge, die an die Nuntien ergingen, oft verschieden von den heutigen. Zu Zeiten des Kirchenstaates hatten die Nuntien die Rolle von Botschaftern. Man darf nicht vergessen: Im Kirchenstaat stellten sich viele Fragen politischer Natur. Der Papst trat als Kriegsherr auf, verbündete sich mit bestehenden Mächten. Gesandte des Papstes – man spricht in diesem Zusammenhang besser von Gesandten – spielten eine gewichtige Rolle. Nuntiaturen in unserem heutigen Sinne gibt es erst seit dem 16. Jahrhundert.

HK: Und ihre Entwicklung hing unter anderem auch eng mit der Durchsetzung der Reformen des Trienter Konzils zusammen...

Rauber: Wir machen uns heute keine Vorstellung davon, wie selbständig die Bischöfe bzw. die Diözesen in vielem agierten. Am Konzil von Trient hieß es vom Erzbischof von Salzburg, daß er seine Weihbischöfe ernannte, ohne Rom überhaupt zu fragen. Ob diese Praxis im einzelnen kirchlich legitimiert war, ist eine andere Frage, auf jeden Fall bestand eine entsprechende Praxis. In der Erzdiözese Mainz ließ das Domkapitel die Beschlüsse des Trienter Konzils zunächst verbrennen; erst 100 Jahre später ging man an die Verwirklichung. In der Erzdiözese Köln erfolgte die Durchführung der Trienter Liturgiereform erst im 19. Jahrhundert.

„Der Nuntius kann nichts anderes vertreten, als was der Papst vertritt“

HK: Nuntiaturen wurden in einer Zeit eingerichtet, in der es noch keine Bischofskonferenzen gab. In einem Land wie Deutschland verfügen die Bischöfe heute außerdem über eigene Sprachrohre dem Staat bzw. der Regierung gegenüber, den Katholischen Büros auf Bundes- und auf Landesebene.

Sind das nicht Entwicklungen, die eher zu Lasten der Funktionen einer Nuntiatur gehen?

Rauber: Ein Nuntius in Deutschland kann durchaus dankbar sein, daß es Katholische Büros gibt. Auch er profitiert davon, indem er durch sie informiert wird. Aber auch sonst geht es ja nicht darum, daß sich der Nuntius in alle möglichen Vorgänge seines Gastlandes einmischet. Die Bischöfe pflegen ihre eigenen unmittelbaren Kontakte zu den Politikern bzw. den Regierungen, und das ist gut und notwendig so. Das beeinträchtigt den Nuntius nicht in der Wahrnehmung seiner Aufgaben. Der Nuntius soll die Bischöfe in dem, was sie tun, unterstützen, er soll sie nicht ersetzen.

HK: Nun hielt im vergangenen Jahr Alterzbischof Quinn von San Francisco der Kurie öffentlich vor, sie sei gewissermaßen ein dritter Machtfaktor zwischen Papst und Ortskirche. In dem Zusammenhang ging er auch auf die Rolle der Nuntien ein und kritisierte ihre zu „direktive“ Rolle. Halten Sie diese Kritik für berechtigt?

Rauber: Die Kritik an den Nuntien ist so alt wie das Institut selbst. Auch zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde eine ähnliche Kritik geübt, wie sie jetzt von Erzbischof Quinn geäußert wurde. Die Nuntien handeln wie Botschafter gemäß den Direktiven, die ihnen vom Papst bzw. von den Behörden des Heiligen Stuhls, vor allem vom Staatssekretariat, erteilt werden. Nach Can. 364 CIC besteht ihre Hauptaufgabe darin, „die Bande der Einheit, welche zwischen dem Apostolischen Stuhl und den Teilkirchen bestehen, ständig zu stärken und wirksamer zu gestalten“.

HK: Was verstehen Sie konkret unter der Stärkung der Bande der Einheit? Im kirchlichen Alltag kann dies vieles bzw. sehr Unterschiedliches bedeuten.

Rauber: Zur Stärkung gehört einerseits, daß der Nuntius für die Erwartungen Roms, des Papstes bzw. des Heiligen Stuhles an das betreffende Land, an die betreffenden Bischöfe eintritt. Und daß er andererseits aber auch deren Anliegen in Rom vertritt. Der Nuntius kann nicht nur in eine Richtung wirken. Er muß die Mentalitäten kennenlernen. Er muß Vorgänge in ihren jeweiligen ortskirchlichen Kontext einordnen können. Es ist nicht jedes Volk und auch nicht jede Teilkirche gleich. In einem Volk gibt es diese Spannungen, im anderen jene. Aufgabe des Nuntius ist es, dies im einzelnen in Rom darzulegen, damit die Lage einer Ortskirche und die Anliegen der Menschen richtig verstanden werden.

HK: Aber diese Balance zwischen den Interessen Roms und denen der Ortskirchen zu halten, scheint faktisch schwieriger zu sein, als es in einer solchen rechtlichen Umschreibung zum Ausdruck kommt. Was gibt im letzten den Ausschlag?

Rauber: Die vom Nuntius zu Recht erwartete Loyalität dem Papst und dem Heiligen Stuhl gegenüber wird ihn niemals gegen die Interessen des Heiligen Stuhles handeln lassen, auch wenn er vielleicht gezwungen ist, von der Sache her die Anliegen der Ortskirche mit einem gewissen Nachdruck zu

vertreten. Niemand kann natürlich über seinen eigenen Schatten springen. Auch die Nuntien sind nur Menschen und deshalb ist und muß ihr Handeln jederzeit korrigierbar sein.

HK: Was heißt das in einem konkreten Fall divergierender Interessen und Ansichten?

Rauber: Die Arbeit des Nuntius wird zunächst einmal von den Direktiven bestimmt, die er von Rom bekommt, von den vatikanischen Behörden, vom Papst selber. Dann wird sie von der Situation des Landes her beeinflusst. Schließlich stellt sich aber auch die Frage: Ist der einzelne Nuntius eine starke oder eine konziliantere, ich will nicht sagen: schwache, Persönlichkeit? Bleiben wir beim Beispiel USA. Gerade in diesem Land ist die Kirche in einer schwierigen Lage. Es gibt viele Strömungen und Problemthemen: Feminismus, Ökumene, Moralfragen wie Abtreibung, Homosexualität, um nur einige zu nennen. Der Nuntius kann nichts anderes vertreten, als was Rom bzw. der Papst selber vertritt. Sollte er die Position Roms nicht vertreten können, müßte er abtreten. Auch ein Botschafter kommt nicht umhin, die Politik seiner Regierung zu vertreten.

„Ein Nuntius hat es in Rom mit verschiedenen Kongregationen zu tun“

HK: Dennoch kann man aber diese Rolle sehr unterschiedlich ausfüllen. Der Nuntius kann etwa versuchen, der einen Seite die Lage der anderen Seite nahezubringen, mit ihren Argumenten, Sorgen, Bedürfnissen.

Rauber: Das genau scheint mir eigentlich die angemessene Rolle eines Nuntius zu sein. Er dient der Sache am besten, indem er die Argumente klarlegt. Kirchliche Dokumente werden für die ganze Weltkirche verfaßt. Man kann und muß sie auf die konkrete Situation hin lesen. Kirche in Afrika ist etwas anderes als Kirche in USA, Kirche in Asien etwas anderes als Kirche in Europa. Die Aufgabe des Nuntius besteht darin, mit den Bischöfen zu sprechen, sie zu befragen, sich gemeinsam mit ihnen darüber zu verständigen, worin das Wesentliche besteht, was festgehalten werden muß und wie sich eine bestimmte Bestimmung auf den Einzelfall anwenden läßt. Möglicherweise haben die Bischöfe Rückfragen, die vom Heiligen Stuhl zu klären sind. Ein Nuntius geht nicht hin und sagt: So wird's gemacht! Keine Widerrede!

HK: Woran liegt es aber dann, daß offenbar genau diese kommunikative Aufgabe gegenwärtig an vielen Orten nicht bzw. nicht hinreichend gelingt? Im einen Fall wirft man dem Nuntius vor, er berücksichtigt zu wenig die spezifischen Verhältnisse einer Ortskirche bzw. eines Landes. Im anderen Fall heißt es, der Nuntius habe zu sehr auf der Seite der Bischöfe des Landes gestanden, in das ihn der Apostolische Stuhl entsandte.

Rauber: Das ist eine Frage der Optik. Man kann sich als

Nuntius durchaus objektiv, unparteiisch und vermittelnd verhalten, stößt aber trotzdem auf Kritik, weil oft die Beweggründe oder Hintergründe einer Handlungsweise nicht transparent gemacht werden können, aus Rücksicht auf Personen und Situationen. Vieles, was durchaus korrektes Handeln ist, kann von der äußeren Erscheinungsform her anders gesehen und deshalb auch kritisiert werden. Das ist bei allen öffentlichen Tätigkeiten auch auf anderen Gebieten der Fall. Das muß ein Nuntius durchstehen können.

HK: Dort aber, wo es heute Probleme gibt, wo Nuntien und Ortskirchen nicht zueinander finden, etwa bei Bischofs-ernennungen, liegen da die Ursachen für solche Auseinandersetzungen in erster Linie in den Strukturen oder bei den jeweiligen Personen?

Rauber: Sowohl als auch. Im einen Fall handelt es sich vielleicht um eine skrupulöse Persönlichkeit. Sie wird die Dinge anders handhaben als jemand, der nach dem Motto verfährt: Wir machen jetzt das, was möglich ist, alles weitere wird man später sehen. Ohne daß letzterer deswegen illoyal wäre. Dem Papst gegenüber muß der Nuntius in jedem Fall loyal sein.

HK: Und die strukturellen Gründe – wo sehen Sie die?

Rauber: Ein Nuntius hat es in Rom mit verschiedenen Kongregationen zu tun, am häufigsten mit dem Staatssekretariat, in den Missionsländern mit der „Propaganda fide“, in anderen Ländern mit der Ostkirchenkongregation oder der Bischofskongregation. Im Gespräch mit der Bischofskongregation können die Dinge klar sein, das Staatssekretariat aber hat möglicherweise eine ganz andere Sicht. Da haben Sie das strukturelle Problem.

„Das einende Band zwischen Rom und den Teilkirchen wird eher noch wichtiger“

HK: Aber offensichtlich fühlen sich manche Episkopate durch das Wirken des für sie zuständigen Nuntius in ihren ureigenen Rechten und Zuständigkeiten beschnitten und melden sich daher zunehmend offener in dieser Frage zu Wort.

Rauber: Der Nuntius beschneidet nichts und niemanden. Wenn jemand beschneidet, ist es eventuell der Heilige Stuhl. Er hat die Vollmachten dazu. Der Nuntius verfügt dazu über keine Vollmachten. Er ist nicht mehr als ein – wenn Sie so wollen – „Briefträger“. Er muß das an den Mann bringen, was von Rom kommt – und das muß er mit großem Geschick tun.

HK: Unter dem Stichwort der „Kollegialität“ setzte sich das Konzil für ein verändertes Miteinander zwischen dem Papst bzw. dem Apostolischen Stuhl und den Ortsordinarien an. Nicht wenige meinen heute, die Umsetzung dieses Wunsches der Konzilsväter stehe weithin noch aus. Inwieweit ist davon das Nuntienamt berührt?

Rauber: Die Kollegialität zwischen Papst und Bischöfen muß in der Tat weiterentwickelt werden. Der Papst ist selber dran interessiert. Deswegen hat er – und zwar nicht nur im Hinblick auf die getrennten Kirchen – gesagt, man solle sich über die weitere Entwicklung des Papstamtes Gedanken machen. Der Auftrag Jesu Christi an den Nachfolger Petri besteht darin, die Hirten Sorge für alle Teilkirchen wahrzunehmen. Wie sich dies im Konkreten vollzieht, muß im einzelnen überlegt werden. Die Frage ist nicht, ob dem Papst diese Aufgabe zukommt. Die Frage ist nur, wie die Wahrnehmung dieser Aufgabe konkret zu geschehen hat.

HK: Je nach Primatsverständnis können Aufgabe und Funktion von Nuntien sehr unterschiedlich ausfallen. In welche Richtung würde sich das Nuntienamt verändern, wenn die Zuständigkeiten zwischen Universal- und Ortskirche insgesamt subsidiärer gestaltet würden, wenn der Apostolische Stuhl weniger selbst administrativ tätig würde und statt dessen mehr ein Aufsichtsrecht zugunsten der Einheit der Kirche wahrnehme? Bräuchte es dann eigentlich noch Nuntien?

Rauber: Der Nuntius nimmt als Vertreter des Papstes in einem bestimmten Land an dessen Hirten Sorge teil. Auch wenn ein Teil dieser Hirtenaufgabe dezentralisiert und den Bischöfen und Bischofskonferenzen zufallen würde, bliebe der Papst noch Papst und auch sein universales Hirtenamt und sein laut Can. 362 CIC angeborenes und unabhängiges Recht, Gesandte zu ernennen, bliebe erhalten.

HK: Könnte man nicht auch so argumentieren: Je dezentraler die kirchliche Struktur, je größer die Verantwortung der Teilkirchen, desto größer auch die Notwendigkeit, aktiv Kommunikation herzustellen zwischen den Teilkirchen und dem Repräsentanten der Universalkirche und desto notwendiger daher die Institution von päpstlichen Gesandten?

Rauber: Das einende Element zwischen Rom und den Teilkirchen wird in der Tat eher noch wichtiger, je selbständiger die einzelnen Ortskirchen, die Bischofskonferenzen oder die Metropolitanverbände agieren. Welche Entwicklung im einzelnen in Zukunft kommen wird, läßt sich noch nicht abschätzen. Die Notwendigkeit, Verbindungen zwischen den Teilkirchen herzustellen, wird jedenfalls an Bedeutung gewinnen. Trotz aller Unterstreichung der Vielheit muß die Kirche doch zur Einheit geführt werden. Und um dies zu erreichen, müssen die verbindenden Elemente gestärkt werden. Es geht ja nicht um Uniformität, sondern um Einheit in der Vielheit. Wobei ich allerdings zugebe, daß sich bei Uniformität am leichtesten regieren ließe.

HK: Aber noch einmal grundsätzlich gefragt: Je stärker man den Papst den übrigen Bischöfe als eigenständige Größe gegenüberstellt, je mehr er rechtsetzende Instanz ist, desto naheliegender ist und war die Beauftragung von päpstlichen Gesandten bei den Ortskirchen. Wenn man dagegen die Aufgabe des Papstes im Sinne einer Überwachung der Einheit versteht, wenn ein Papst selbst bzw. die ihm zurarbeitende Behörde nur in begrenzten Ausnahmefällen rechtset-

zend in Erscheinung tritt, ansonsten aber die entsprechenden Kompetenzen der Ortskirchen respektieren und sie beaufsichtigen, könnte man da nicht auf die Institution der Nuntien weitestgehend verzichten?

Rauber: Gerade die einende Kraft des Papsttums kommt nicht zur Geltung, wenn der Papst keine Organe besitzt, die für ihn tätig werden. Der Papst kann nicht überall präsent sein. Er braucht Organe, um die ihm zugeordnete Rolle in der Kirche wahrnehmen zu können. Und die Nuntien scheinen mir hierfür sehr angebrachte Organe zu sein. „Fels der Einheit“ ist der Papst nur, wenn er diese Funktion auch aktiv ausübt. Ein Lehramt wird es immer geben, selbst wenn sich dieses auf wesentliche Fragen des Glaubens beschränkt. Gerade in diesen Fragen des Glaubens braucht es einen Konsens. Wie immer man das Wort „Weide meine Herde“ auslegt – es wird darin sicher ausgesagt, daß Petrus die Sorge für die ganze Kirche anvertraut ist. Dies bedeutet keine Einschränkung des Bischofsamtes. Bischöfe sind in ihrer Diözese Hirten, Lehrer, Richter genauso wie der Papst dies hinsichtlich der Gesamtkirche ist. Die Bischöfe sind nicht die Vikare der Gesamtkirche oder nur Beauftragte, Präfekten, die nur administrativ verwalten.

„Die Geheimhaltung ist zum Schutz der Personen notwendig“

HK: Eine der Anfragen, die seit langem an die Institution der Nuntien erhoben wird, ist die, warum nicht auch Laien mit dieser Funktion betraut werden. Warum geschieht dies bis heute nicht?

Rauber: Diese Forderung wird in der Tat seit dem Konzil immer wieder erhoben. Zur Zeit des Kirchenstaates nahmen Laien Aufgaben diplomatischer Art wahr. Nach dem Ende des Kirchenstaates ist die Aufgabe des Papstes sehr stark eine geistlich-pastorale geworden. Daher braucht es Menschen, die diese geistlich-pastorale Aufgabe in den verschiedenen Ortskirchen umsetzen. Auf das geistlich-pastorale Amt kann man dabei nicht ohne weiteres verzichten. Man steht in Kontakt mit den Bischöfen.

HK: An den unterschiedlichsten Stellen kirchlichen Lebens nehmen Laien inzwischen Aufgaben wahr, die bisher Priestern vorbehalten waren, von der theologischen Lehre an den Universitäten bis zur Pfarrseelsorge. Warum also nicht auch im päpstlichen Gesandtschaftswesen?

Rauber: Es geht nicht darum, daß sich Laien die dazu nötigen Fähigkeiten nicht aneignen könnten – das ist für mich keine Frage. Aber vom geistlichen Amt, von der Vollmacht Jesu Christi, die im geistlichen Amt gegeben ist, fließen Auftrag und Kraft ein in die alltägliche Arbeit von Nuntien. Andererseits ist es auch so, daß die Regierungen, die mit dem Heiligen Stuhl zu tun haben, erwarten, daß Geistliche mit ihnen in Kontakt treten, nicht Laien.

HK: Wenn Staaten diese Erwartung hegen, kann das aber doch auch damit zusammenhängen, daß sie die entsprechenden Veränderungen in bezug auf die kirchlichen Ämter und Dienste noch nicht hinreichend zur Kenntnis genommen haben. Entscheidend müßte doch sein, welche Vorstellungen die Kirche von der Wahrnehmung dieser Aufgaben entwickelt.

Rauber: Die Erwartung, in der Nuntienrolle Geistliche zu sehen, kommt nicht nur von außen. Nuntien haben Teil an der Hirtensorge der Bischöfe. Daher ernannte Johannes XXIII. nur Bischöfe zu Nuntien bzw. weihte Nuntien zu Bischöfen, während Pius XII. auch einfache Priester zu Nuntien berufen hatte. Unter Pius XII. hatten einfache Priester auch höchste Funktionen im Staatssekretariat inne. Natürlich handelt es sich nicht um ein absolutes Erfordernis. Aber die Kontakte zu den Ortskirchen erleichtert es, wenn sich die Gesprächspartner im gleichen Rang befinden. Wenn es sich nur um eine rein politische Vertretung handeln würde oder etwa um die Vertretung bei internationalen Organisationen, könnte ich mir dagegen sehr gut auch Laien in dieser Aufgabe vorstellen.

HK: Zu den wichtigsten Aufgaben der Nuntien gehören die Erkundigungen und das Einholen von Vorschlägen bei der Auswahl von Kandidaten für das Bischofsamt. Betrachtet ein Nuntius Bestrebungen, Laien stärker an der Auswahl von Kandidaten für das Bischofsamt zu beteiligen, als gegen sich und sein Amt gerichtet?

Rauber: Keineswegs. Schon die Richtlinien für die Bischofsnennungen sehen eine Befragung auch der Laien vor. Vielleicht nicht in dem Umfang, wie es jetzt in der Schweiz geschehen ist. Die geltende Bestimmung ist insofern sicherlich erweiterungsfähig. Damit ist die Garantie einer besseren Akzeptanz des Kandidaten verbunden, was dem Nuntius nur recht sein kann.

HK: Nun wird jedoch bisher im Rahmen des kanonischen Verfahrens eine Geheimhaltung praktiziert, die immer wieder Anlaß zu mancherlei Fragen und Kritik gibt. Wäre nicht mehr Transparenz in diesen Vorgängen auch für das Ansehen des Nuntienamtes wünschenswert und möglich?

Rauber: Diese Vorgehensweise ist zum Schutz der Personen notwendig. Das hat nichts mit Mangel an Transparenz zu tun oder dem Wunsch, möglichst alles geheimzuhalten. Wenn ich alles transparent machen würde, bekäme ich nicht einmal die richtigen Antworten. Unter den heutigen Bedingungen würde das sehr kompliziert. Die Medien greifen das Thema auf. Das würde der Sache keinen Dienst erweisen.

„Ein Nuntius darf nie Partei sein“

HK: In manchen Orten sind in den letzten Jahren Bischöfe ernannt worden, die nicht über das nötige Vertrauen ihrer Ortskirchen verfügen. Sind die betreffenden Nuntien in die-

sen Fällen ihren Aufgabe nicht so gerechtgeworden, wie dies eigentlich angebracht wäre?

Rauber: Da möchte ich für die Nuntien eine Lanze brechen. Die Entscheidungen über Bischofskandidaten werden nicht von den Nuntien gefällt. Die übergeordneten Behörden gehen ihrerseits nach gültigen Kriterien vor, beziehen auch noch andere Überlegungen mit ein, die dem Nuntius nicht präsent sind.

HK: Welche Rolle könnte die Tatsache spielen, daß – neben anderen Faktoren, die hier hineinwirken – Nuntien nicht unparteiisch genug an die Sache herangehen und damit die realen Verhältnisse in einer Ortskirche verkennen?

Rauber: Ein Nuntius darf nie Partei sein. Gesetzlich verhindern läßt sich das natürlich nicht. Ich persönlich gehöre keiner Bewegung oder Organisation an, weil ich mich freihalten möchte. Andere Nuntien halten es genauso. Natürlich hat der einzelne Nuntius eine bestimmte Mentalität. Das persönliche Urteil ist beeinflusst von der theologischen Ausbildung und Orientierung. Aber im allgemeinen wird er Kandidaten auswählen, die akzeptabel sind, die ihm von den Bischöfen, von der Bischofskonferenz nahegelegt werden, und so die ihm bestmögliche Kandidatenliste zusammenstellen. Er ist ja nicht nur Rom gegenüber verantwortlich. Er steht auch der Ortskirche gegenüber in der Verantwortung, damit diese einen guten Bischof bekommt.

HK: Könnten Aufgaben im Zusammenhang mit den Bischofsnennungen nicht ebenso gut auch der Vorsitzende einer Bischofskonferenz wahrnehmen, der Vorsitzende eines Metropolitanverbandes oder ein eigens dafür gewählter Ortsordinarius?

Rauber: Im speziellen Fall der Bischofsnennungen könnte die Funktion sicherlich auch von den Konferenzvorsitzenden wahrgenommen werden. Aber eines dürfen wir nicht übersehen. Ein Nuntius, der von außen an die Sache herangeht, kann objektiver sein als jemand, der von innen herkommt und irgendwie beeinflusst ist von der einen oder anderen Seite. Außerdem hat der Nuntius einen diplomatischen Status. Jemand aus dem jeweiligen Land wäre immer Untertan seines Landes. Er könnte also nicht den staatlichen Behörden des Landes auf gleicher Ebene gegenüber treten. Er würde immer gewissermaßen von unten hinaufschauen.

HK: Für die Beziehungen zum Staat mag das so gelten, aber wie ist es im Verhältnis zu den Bischöfen...

Rauber: Der Nuntius als unparteiische Instanz kann möglicherweise eine bessere Vermittlerrolle spielen als der Konferenzvorsitzende oder ein anderer, eigens dazu bestimmter Bischof. Das ist auch der Grund dafür, daß man die Nuntien in der Regel nicht aus dem eigenen Land ernennt...

HK: ...andererseits würde ein Vertreter des Papstes aus dem eigenen Land die Verhältnisse sehr viel genauer kennen als ein Ausländer.

Rauber: Sicherlich würde der Nuntius – käme er aus dem ei-

genen Land – die Mentalitäten besser verstehen. Aber er würde auch einen ganzen Ballast an bestehenden Bindungen miteinbringen. Bei der jetzigen Regelung wird jemand in ein Land geschickt und hat zunächst keine persönlichen Bindungen und Verpflichtungen. Das erleichtert es ihm, seine Aufgaben wahrzunehmen.

„Lernen, Information von Denunziation zu unterscheiden“

HK: Ende der 60er Jahre brachte Kardinal Suenens einen problematischen Aspekt der Rolle von Nuntiatoren auf das Stichwort von den „Briefkästen für Denunzianten“. Versuche, an den zuständigen Ortsbischöfen vorbei Einfluß auf die Geschicke der Kirche zu nehmen, etwa auf Personalentscheidungen, spielen gegenwärtig weiterhin eine große Rolle. Der Bischof von Basel, Kurt Koch, hat im vergangenen Jahr auf solche Vorgänge im Zusammenhang mit seiner Ernennung öffentlich hingewiesen. Für wie problematisch halten Sie in dieser Hinsicht die gegenwärtige Rolle der Nuntiatoren?

Rauber: Heute wird eher direkt nach Rom geschrieben, allenfalls dann noch mit einem Durchschlag an den Nuntius. Das Problem läßt sich nicht gänzlich vermeiden. Denunzianten gibt es überall, aber die werden natürlich nicht durch die Nuntiatoren gefördert. Der Nuntius muß immer wieder einmal Personen um ihre Meinung fragen. Dabei muß er lernen, Information von Denunziation zu unterscheiden.

HK: Nuntien wirken in gefestigten Demokratien ebenso wie unter äußerst instabilen politischen Verhältnissen Afrikas, Lateinamerikas oder Asiens. Ist der Eindruck richtig, daß die Wirkungsmöglichkeiten gerade dort besonders groß sind, wo die politischen Verhältnisse am schwierigsten sind?

Rauber: Auf jeden Fall ergeben sich in diesen Ländern ganz besondere Aufgaben. Neben den Direktiven, die ein Nuntius von seinen Vorgesetzten erhält, wird der Aufgabenbereich des Nuntius vor allem auch von den örtlichen Verhältnissen bestimmt. In den Ländern der Dritten Welt spielt die Frage der Wahrung der Menschenrechte eine große Rolle. Diese prägt auch die Beziehungen des Heiligen Stuhles zu den örtlichen Regierungen und die diplomatische Tätigkeit des Nuntius. Die Beziehungen zum Staat gestalten sich insofern unterschiedlich je nach den Problemen, die vor Ort anstehen.

HK: Wie ernst wird das Nuntienamt heute Ihrer Beobachtung nach im politischen Raum genommen? Zeichnen sich hier Veränderungen ab?

Rauber: Das hängt davon ab, welche Stellung man dem Heiligen Stuhl international zubilligt. Dem Heiligen Stuhl, gerade auch wegen dieses Papstes, kommt doch eine erhebliche internationale Bedeutung zu. Auf UNO-Konferenzen wie denen von Peking und Kairo gibt man zwar den Ansich-

ten des Vatikans nicht immer statt, aber ernstgenommen wird der Vatikan dennoch, auch als Gewissen der Menschheit, als eine Instanz, die für ethische Werte eintritt, die auch von Nichtchristen anerkannt werden.

HK: Unter den Weltreligionen, aber auch unter den christlichen Konfessionen spielt die katholische Kirche in ihrer Eigenschaft als Völkerrechtssubjekt eine Sonderrolle. Diese bildet historisch auch die Grundlage der Funktion der Nuntien. Wie ist es heute um die Akzeptanz der Rolle der Kirche als Völkerrechtssubjekt durch Nicht-Katholiken bestellt?

Rauber: Als universale Kirche hat die katholische Kirche eine internationale Position. Die katholische Kirche wird als Rechtssubjekt von den Ländern anerkannt. Und es ist ja nicht so, daß der Heilige Stuhl die Länder auffordert, diplomatische Beziehungen zu ihm aufzunehmen. Die Länder selbst entscheiden, ob sie dies tun wollen oder nicht. Die Haltung des Heiligen Stuhls ist immer die gewesen, diploma-

tische Beziehungen, um die nachgesucht wird, zu akzeptieren, sich aber nicht selber um solche zu bemühen.

HK: In manchen Fällen, gerade bei kleineren Ländern und solchen, die gerade erst die Unabhängigkeit erlangt haben, versprechen sich die betreffenden Länder davon auch Vorteile in bezug auf ihre internationale Anerkennung.

Rauber: Zum Teil mag das eine Rolle spielen, aber viele Länder, die gerade in jüngster Zeit Beziehungen zum Apostolischen Stuhl aufgenommen haben, haben die Anerkennung durch den Heiligen Stuhl nicht nötig. Denken Sie nur an die Vereinigten Staaten, Großbritannien, die skandinavischen Länder, auch manche muslimischen Länder. Auf Grund seiner Sonderstellung vertritt der Heilige Stuhl auch Interessen der Kirchen, kirchlichen Gemeinschaften und Religionen dieser Länder auf indirekte Weise mit. Wenn etwa heute auf internationaler Ebene für das Leben eingetreten wird, berührt dies nicht nur die katholische Kirche, sondern interessiert auch andere christliche Konfessionen und andere Weltreligionen.

Der dreieine Gott als Schlüssel

Zu Gisbert Greshakes trinitarischer Theologie

Der Freiburger Dogmatiker Gisbert Greshake hat ein großangelegtes Werk zum christlichen Trinitätsglauben veröffentlicht. Darin entfaltet er den Glauben an den dreieinen Gott als Schlüssel für das Verständnis der Wirklichkeit und leistet so einen wichtigen Beitrag zur notwendigen Besinnung auf Mitte und Spezifikum des Christlichen.

Wo immer es in Umfragen zu Religiosität und Kirchlichkeit der Deutschen oder der Europäer um einzelne Glaubensinhalte geht, wird nach dem Glauben an Gott, an Jesus Christus, an Himmel und Hölle, an den Teufel und das ewige Leben gefragt. Demgegenüber sucht man das Stichwort Dreifaltigkeit auf den einschlägigen Fragelisten vergeblich. Das ist ein deutlicher Beleg dafür, wie wenig das „zentrale Geheimnis des christlichen Glaubens und Lebens“ (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 234) heute im öffentlichen Bewußtsein präsent ist. Aber auch in der kirchlichen Verkündigung kommt der dreieine Gott – zumindest ausdrücklich – nur ziemlich selten vor, wobei Ausnahmen auch hier die Regel bestätigen.

Natürlich ist und bleibt die Trinitätslehre Pflichtstoff für dogmatische Lehr- und Handbücher. Das zweibändige „Handbuch der Dogmatik“ (herausgegeben von *Theodor Schneider*) behandelt als Summe am Schluß des zweiten Bandes (Düsseldorf 1992, 481–576) den „trinitarischen Gott als die Fülle des Lebens“ (Autor: *Jürgen Werbeck*). Die einbändige „Katholische Dogmatik“ von *Gerhard Ludwig Müller* (Freiburg 1995) stellt demgegenüber die trinitarische Gotteslehre in die Mitte der dogmatischen Traktate

(S. 416–476). In der Lehrbuchreihe „Amateca“ erschien der Band „Der Gott der dreifaltigen Liebe“ von *Franz Courth* (Paderborn 1994). Und um ein herausragendes Werk der neueren evangelischen Theologie zu nennen: *Wolfhart Pannenberg* widmete dem Thema Trinität zwei gewichtige Kapitel im Band I seiner „Systematischen Theologie“ (Göttingen 1988; vgl. HK, April 1989, 180 ff.).

Die trinitarische Struktur der Wirklichkeit

Jetzt hat der Freiburger Dogmatiker *Gisbert Greshake* einen trinitätstheologischen Entwurf vorgelegt (*Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie*, Freiburg 1997), dem es darum zu tun ist, die Trinität als Dreh- und Angelpunkt des christlichen Glaubens herauszustellen. Es geht Greshake um die theoretische Bedeutung und praktische Konsequenz, „die sich für das christliche Glaubensverständnis und für die vielfältigsten Wirklichkeitsbereiche ergeben, wenn und wo man damit Ernst macht, daß der christliche Glaube nicht ‚irgendwie‘ an Gott glaubt, sondern daß er an einen dreipersönlichen Gott glaubt“ (23).